

Die Bildermacht der Alliierten

Um die Österreicher nach der Nazizeit mit den ideologisch richtigen Pressebildern zu versorgen, investierten vor allem die Amerikaner viel Geld. Wie das funktionierte, wird nun erstmals erforscht.

Doris Griesser

Wien – Im Jahr 1945 war Österreich ein zerstörtes, verarmtes Land, und wie fast alles musste auch das Zeitungswesen neu aufgebaut werden. Aber Papier war so knapp wie unbelastete Mitarbeiter. Deshalb waren die ersten Nachkriegszeitungen magere Blättchen mit minimalen Auflagen, die an Hauswänden und in Schaufenstern affigiert wurden. Jede der vier Besatzungsmächte produzierte damals eine eigene Wandzeitung.

Als man in den folgenden Jahren wieder mehr Zeitungspapier zur Verfügung hatte, rückte neben dem Text immer stärker das Bild ins Zentrum. Immerhin betrieben sowohl die Amerikaner als auch die Russen, die Engländer und die Franzosen eigene Bilderdienste und Publikationskanäle, um Kriegsschäden und den Wiederaufbau fotografisch zu dokumentieren sowie die österreichische Presse mit Bildmaterial zu versorgen. Natürlich wurde die Zeitungsfotografie auch als hochwirksames Propagandamedium genutzt.

Welchen Einfluss dies auf die österreichische Bildkultur der Nachkriegszeit hatte und welche Akteure und Organisationsstrukturen dahinterstanden, wird zurzeit mit finanzieller Unterstützung des Wissenschaftsfonds



Ein älterer Herr bei der Lektüre des „Wiener Kurier“, der an jenem Tag in der Nachkriegszeit mit der Schlagzeile „Ausländerverkehr in Niederösterreich wird von Sowjetstellen behindert“ aufmachte.

FWF in dem Projekt „War of Pictures. Press Photography in Austria 1945–1955“ untersucht.

„Vor allem die Amerikaner hatten genügend finanzielle Ressourcen, um ihren Bilderdienst, die Pictorial Section, immer weiter

auszubauen und zu professionalisieren“, erzählt Projektleiter Fritz Hausjell vom Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Diese Aufwertung der Pressefotografie war Teil der offensiven ameri-

kanischen Kulturpolitik im danniederliegenden Europa der Nachkriegsjahre.

Es waren vor allem Bilder vom American Way of Life, mit denen die amerikanischen Besatzungsmacht in den vom Krieg ausgebluteten Ländern Europas ideologisch punkten wollte. „Im Gegensatz zu den Russen, den Engländern und den Franzosen, die in den Nachkriegsjahren noch selbst massiv unter den Kriegsfolgen litten, konnten die Amerikaner materiell und personell aus dem Vollen schöpfen“, sagt Hausjell. Mit seinem Team vertritt er die These, dass die Pictorial Section als wichtiger Motor für die österreichische Pressefotografie fungierte.

Wie weit der US-amerikanische Bildjournalismus mit seinen beiden einflussreichsten Medien *Life* und *Look* die Bildsprache der österreichischen Pressefotografie nach 1945 beeinflusste, wird derzeit anhand exemplarischer Vergleichsanalysen untersucht. Ein zentrales Forschungsthema sind zudem die ästhetischen Auswirkungen des Kalten Krieges auf die Pressefotografie. „Wir gehen davon aus, dass in österreichischen Medien nicht nur ein ‚War of Words‘, sondern auch ein ‚War of Pictures‘ stattfand“, meint Fritz Hausjell.

Den Markt überflutet

Unter der Leitung von Yoichi Okamoto, einem japanischstämmigen Amerikaner, entwickelte sich die Pictorial Section zu einem weitverzweigten und hochprofessionellen Bilderdienst. Ab dem Jahr 1950 überflutete dieser den österreichischen Markt mit monatlich an die 7000 Fotos. Das umfangreiche Archivmaterial wurde der illustrierten Presse in Österreich unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Neben der Erforschung der Vertriebswege dieser Pressefotos und des Zusammenspiels von nationalen und internationalen Bildagenturen werden im Zuge dieses Projekts auch sämtliche Mitarbeiter aller vier alliierten Bilderdienste sowie die selbstständigen österreichischen Pressefotografen und

fotografinnen jener Zeit ermittelt und deren Biografien recherchiert. Diese Arbeit sei zwar noch nicht abgeschlossen, doch könne man schon jetzt drei große biografische Muster erkennen: „Die kleinste Gruppe bildeten jene Fotografen, die im Exil oder inhaftiert gewesen waren und nach 1945 wieder zurückkamen“, sagt Hausjell.

Die zweite Gruppe bestand aus Nachwuchsfotografen ohne professionelle Erfahrung, die während der NS-Zeit noch nicht aktiv waren und deshalb von der Pictorial Section bevorzugt eingestellt wurden.

Das Gros der Fotografen, deren Bilder die illustrierte österreichische Nachkriegspresse prägte, hatte allerdings schon mehrere Regimewechsel inklusive Ständestaat und Nationalsozialismus mitgemacht und sich den wechselnden politischen Gegebenheiten angepasst.

Syndikat der Fotografen

Es waren Männer mit diesem biografischen Hintergrund, die 1947 das „Syndikat der Pressefotografen, Pressebildagenturen und Filmreporter Österreichs“ gründeten. Mit dieser noch heute existierenden Interessenvertretung hoffte man, dem stärker werdenden (internationalen) Konkurrenzdruck besser standhalten zu können. Dem Syndikat traten auch Fotografen wie Walter Henschel bei, die explizit für das NS-Regime gearbeitet hatten. Und Menschen, die von den Nazis verfolgt wurden – wie Alexander Niedermayer, der von 1938 bis 1945 als politischer Häftling im KZ Sachsenhausen-Oranienburg interniert war. Sein Bruder gründete später den mittlerweile insolventen Niedermayer-Konzern.

Um Menschen eine Abnung von den diffizilen Verbindungen zwischen der (Presse-)Fotografie, Politik und der Ideologie zu vermitteln, sollen die Erkenntnisse des Forschungsprojekts schließlich ab Herbst 2017 in Form von Prekats und Workshops auch in österreichischen Schulen verbreitet werden.

GEISTESBLITZ

Aufmerksamkeit für Hassreden

Liriam Sponholz untersucht den Umgang von Medien mit derartigen Provokationen

Astrid Kuffner

Wien – Ob in Kommentaren in Medien oder in Postings auf einer beliebigen Facebook-Seite: Wer eine Gruppe von Frauen, Muslimen, Ausländern, Juden oder Homosexuellen herabsetzt, verhöhnt oder pauschal verurteilt, bekommt Aufmerksamkeit. Die gruppenbezogene verbale Aggression wird als Hassrede („hate speech“) bezeichnet. Verschiedene Fachleute arbeiten laufend an der besten Vorgehensweise in diesem Zusammenhang und bewegen sich damit in Spannungsfeld von Meinungsäußerungsfreiheit, Strafrecht und sozialem Zusammenhalt.

„Medien werden oft zu unfreiwilligen Helfern von Hassrednern“, sagt Liriam Sponholz, Senior Postdoc am Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Kaum in Wien angekommen, war ihr erstes Fallbeispiel im Herbst 2015 die Wiener Bürgermeisterwahl. Genauer: der Deutungsrahmen und die Verbreitung des Begriffs „Flüchtlinge“ in den Facebook-Auftritten politischer Parteien.

Sie will herausfinden, „wie die öffentliche Auseinandersetzung mit Hassreden funktioniert“. Problematisch sei es, wenn Journalisten eine Provokation wie eine intellektuelle Debatte oder einen politischen Ideenaustausch behandeln, Interviewpartner da-



Brasilianerin mit deutschen Wurzeln: Die Wissenschaftlerin Liriam Sponholz.

gegen und dafür suchen und so eine lange Medienkarriere des Themas fördern“, analysiert die 44-jährige Kommunikationswissenschaftlerin. Statt eine Pro- und Contra-Analyse durchzuführen, wäre es hilfreicher, Hassreden als Provokation, Skandal oder einfach Unsinn zu benennen.

Sponholz wurde in Paraná (Brasilien) geboren und arbeitete dort als Journalistin für verschiedene Zeitungen. Außerdem lernte sie am Goethe-Institut Deutsch, weil sie unbedingt bei einem Professor in Leipzig ihre Doktorarbeit schreiben wollte. Rückblickend kann man sagen: Das ist ihr gelungen. 2007 schloss sie als Stipendiatin des Deutschen Akademi-

schen Austauschdiensts (DAAD) an der Uni Leipzig ihr Doktorat ab. Die Arbeit lief gut, aber ihr Alltag in der sächsischen Stadt war geprägt von diskriminierenden Erfahrungen. Diese veranlassten sie auch, ihr Fachgebiet zu wechseln, von „Objektivität in Medien“ zu „Hassrede in Medien“ und einem Projekt an der Universität Erfurt.

Die Mütter zweier Töchter muss sich konsequent abgrenzen. Wüste Beschimpfungen und Gewaltandrohungen zu lesen ist Teil ihres Jobs. „Das ist schwierig, aber ich versuche durch die Methode Distanz zu schaffen und arbeite mehr mit Formen von Hassrede, die mich nicht persönlich betreffen.“ Hassrede sei nicht allein durch Gegenrede und Gesetze in den Griff zu kriegen, meint Liriam Sponholz. Medien brauchten eine Strategie, um den Kontext der „hate speakers“, die Kommunikationssituation und letztlich auch die Entstehungsgeschichte übergriffiger Wortwendungen offenzulegen.

Betroffenheit hält sie in ihrer Forschung nicht für ein Handicap: „Meine Erfahrungen können in das Design der Studie einfließen. Methodik und Ergebnisse müssen jedenfalls für alle nachvollziehbar sein.“

2017 wird sie „Hate Speech in den Massenmedien. Die Medienkontroversen können in Oriana Fallaci und Thilo Sarrazin“ publizieren. Sie lehrt außerdem an der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt.